

Strahlen einer so durchdringenden Klarheit ab, daß diese in der Wirklichkeit die äußern Wunden des Gekreuzigten im Fleische hervorbrachten, welche die Liebe im Innern der Seele eingedrückt hatte.“ Das sucht er dann durch Beispiele noch zu verdeutlichen. Isaias fühlte die Unreinheit seiner Lippen, aber zur völligen Reinigung mußte der Seraph mit der glühenden Kohle sich nahen. Die Myrrhe schwijt schon von selbst ihren Saft aus, aber damit es zu einem vollen Erguß komme, muß ein Einschnitt nachhelfen. So atmete Franziskus während seines ganzen Lebens die hl. Liebe aus, aber damit deren ganze Fülle sich nach außen ergieße, mußte der Seraph ihn verwunden¹. In drei Stufen vollzieht sich also nach dem hl. Kirchenlehrer die Stigmatisation des Heiligen von Assisi: Die Erscheinung des Gekreuzigten ergreift heftiger als man sich vorstellen kann die Seele, die Seele bringt in diesem Zustand höchster Erregung den Schmerz der Wundmale hervor, der Seraph aber drückt wunderbar die Wundmale selber ein.

Uebrigens ist die Annahme, daß die Stigmata durch die bloße Kraft der Phantasie entstehen könnten, keineswegs erst ein Ergebnis der jüngsten wissenschaftlichen Forschung oder überhaupt der Wissenschaft. Wer an Uebernatürliches nicht glauben mag, wird auch ohne physiologische Kenntnisse ganz von selbst

auf diesen Gedanken verfallen², und der Unglaube muß solche Erklärungen festhalten auch allen Widerlegungen zum Trotz, weil sie praktisch genommen die einzige Möglichkeit bieten, dem Wunder zu entgehen. In Wirklichkeit ist aber kein beglaubigtes Beispiel nachzuweisen, daß durch bloße Phantasievorstellungen jemals auf natürliche Weise eine tiefe Wunde zustande gekommen sei, eine Wunde zudem, die nicht eitert und nicht zuheilt³.

Daß die Stigmatisation sich mehr bei Frauen als bei Männern findet, möchte sich einfacher als durch den von A. Stolz angegebenen Grund daraus erklären, daß die Wundmale solchen gegeben werden, die zu sühnendem Leiden für die Sünden anderer bestimmt sind. Dazu aber pflegt Gott aus naheliegenden Gründen eher das weibliche als das männliche Geschlecht auszuwählen.

C. A. Kneller S.J.

Wie man alles in Gott und Gott hinwieder in allem sehen kann.

In dem „Geistlichen Tagebuch“ der hochbegnadeten und auf mystischen Höhen wandernden Lucie Christine, das von P. Aug. Poulain S.J. herausgegeben und von Romano Guardini ins Deutsche überseht worden ist⁴, wird als ein charakteristischer Zug folgender hervorgehoben: „Es ist köstlich zu lesen, wie ihr ohne alle Künstelei die Natur überall zu Wegen ins Göttliche wird und wie die Welt der Kunst, der Wissenschaft,

¹ J' ay souvent consideré cette merveille et en ay fait cette pensée . . . L'ame sans doute se treu-volt toule transformee en un second Crucifix. Or l'ame comme forme et maistresse du cors, usant de son pouvoir sur iceluy imprima les douleurs des playes dont elle estoit blessee es endroitz correspondans a ceux esquelz son Amant les avoit endurees. . . . Mais de faire des ouvertures en la chair par dehors, l'amour qui estoit dedans ne le pouvoit pas bonnement faire: c'est pour quoy l'ardent Seraphin venant au secours, darda des rayons d'une clarté si penetrante, qu'elle fit reellement les playes exterieurs du Crucifix en la chair, que l'amour avoit imprimees interieurement en l'ame. Traité de l'amour de Dieu liv. 6, chap. 15, Oeuvres 4, Annecy 1894, 358 ff.

² Ein Beispiel solcher Erklärung aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bei der Dichterin Imhof-Heilvig erzählt Luise Hensel in ihren Erinnerungen an Anna Katharina Emmerich, hrsg. von H. Cardauns Hochland 15, 2, 1916, 400.

³ Vgl. darüber Julius Böffner in Stimmen aus Maria-Laach 69, 1905, 278—300; 507—523. Dasselbst 520 über das plötzliche Ergrauen und die Muttermaler. Der Heilige hätte darüber wohl anders geredet, wenn er die neuern Forschungen gekannt hätte, auch das „bonnement“ hätte er dann in seinem Urteil wohl ausgelassen.

⁴ Lucie Christine. Geistliches Tagebuch (1870—1908) . . . 2. Auflage. Schwann, Düsseldorf 1923.

des Vaterlandes in lebendiger Beziehung steht zur Welt der Gnade. Ein Hauch von den Reden und Gleichnissen des Herrn her weht durch dieses Buch, ein Widerschein der göttlich großen Art, wie Jesus mit unaufhaltsamer Kraft die Seele auf das Eine, Notwendige richtet und doch alles Irdische mit gütigem Blick segnet.“ Es sei gestattet, als Beleg eine längere Stelle aus dem Tagebuch (S. 138—140) auszuheben und ihr einen weiteren Leserkreis zu vermitteln, weil sie von klassischer Schönheit ist. Der vom Glaubenslicht hell aufstrahlende Blick der frommen Seele durchwandert mit dem Psalmisten (Ps. 148) und dem Canticum bei Dan. 3, 52 ff. alle Reiche der Schöpfung und sieht in allen Dingen die Schönheit und Güte Gottes. Unwillkürlich legt sich auch die Erinnerung an die großartige Schlussbetrachtung der Ignatianischen Exerzitien nahe, welche den Weg zur „Erlangung der geistlichen Liebe“ weist. Drei Grundgedanken derselben, daß Gott in allen Geschöpfen uns nahe tritt, daß er in denselben für uns wirksam ist und daß er in ihnen seine eigene unendliche Schönheit und Güte widerspiegelt und sich als den Urquell alles Guten und Schönen zu erkennen gibt, durchziehen ununterbrochen harmonisch ineinander klingend die einzigartigen Ausführungen einer auch mit glänzenden natürlichen Geistesgaben ausgestatteten und insbesondere für alles Schöne äußerst empfänglichen Frauenseele. Was dem tiefinnerlichen, Gott in reinster Liebe zugewandten Leben Lucie Christinens einen ganz eigenartigen Charakter verleiht, ist der Umstand, daß sie mitten in der Welt lebt. Eine Dame aus höherem Stande, Mutter von fünf Kindern, in einen großen Kreis von Verwandten und Bekannten gesellschaftlich verflochten, von reichlichen Sorgen und Arbeiten weltlicher Art in Anspruch genommen und allem Außergewöhnlichen in solchem Grade abhold, daß nach außenhin niemand etwas von dem erfährt, was in ihrem Innern vorgeht!

Nicht einmal ihr eigener, treuer Gatte weiß etwas davon. Sie erscheint nach außen einfachhin als eine gebildete, sehr religiöse Frau.

Doch geben wir ihr nun selbst das Wort. Nachdem sie von ihrer früheren natürlichen Begeisterung für das Schöne gesprochen, berichtet sie von dem Tage, da der erste übernatürliche Ruf Gottes sie ganz in seine Arme warf.

„Da taten sich meine Augen auf und mehr als alles andere begann, o mein Gott, deine Schönheit in den heiligen Dingen mich zu erfreuen. Im Evangelium, in den Psalmen, in den Riten der Kirche entdeckte ich einen göttlichen Sinn und Zauber, die mir bis dahin verhältnismäßig verborgen gewesen. Dann hob sich der Blick, den du meiner Seele zum Schauen und Bewundern gegeben hast, zu dir allein. Ueberall, wo ich das Schöne sah, suchte ich dich, mein Gott, und überall habe ich dich gefunden. Alle Geschöpfe habe ich nach dir befragt und alle haben geantwortet. Hier ist er. Ich habe das Meer nach dir befragt, . . . du ruhest in seinen Abgründen und liebest durch seinen Schoß hin das Leben sich mehren. Ich habe seine zerklüfteten Küsten nach dir gefragt und ihre stolze Höhe hat mir zugerufen: Hier ist er. Im undurchdringlichen Schatten der Wälder bin ich dir begegnet. Ich habe dich im Blizß vortüberzucken sehen; in der fernen Stimme des Windes habe ich dich vernommen, im Dröhnen des Donners und im enfesselten Toben der Gewitter; und mein Herz hat nicht gezittert, denn du warst es. Im Morgengrauen und in der Abenddämmerung habe ich dich begrüßt, in der Kühle des Tales dich überrascht, im sanften Murmeln der einsamen Quelle dich gehört. Ich habe die perlenden Töne aufgesammelt, die tausende kleiner Sänger zu dir emporsenden. Mein entzücktes Auge hat dich entdeckt, wie du das geschickte Treiben des Insektes leitest und staunend hat mein Blick auf den Geheimnissen geruht, mit

denen deine Weisheit das Leben einer Blume erfüllt.

Ich habe dich im geheimen Arbeiten der Naturkräfte erfüllt, in jenen Stunden, da eine reiche, schwere Hitze die Erde in Schlaf zu senken scheint und doch tausend unfafßbare feine Geräusche an unser Ohr klingen . . . Das sind die Keime, die sich öffnen, die Blumen, die sich erschließen, die allerkleinsten Wesen, die im Sonnenstrahl rufen und antworten, und alle sagen in ihrer Sprache: Hier ist er . . . Ehre sei Gott!

Ich habe auch, Herr, den Blick deiner Barmherzigkeit im Licht der Sterne über uns leuchten sehen und ihre Zahl und ihre unmeßbaren Entfernungen erschrecken mich nicht mehr, denn sie luden meine Seele ein, sich in deine Unendlichkeit hinauszuschwingen.

Endlich habe ich dich in deinen vollkommensten Werken erschaut, in deinen Heiligen. Ich habe das Lied gehört, das Heldentum, Genie, Beredsamkeit, Wissenschaft, Künste zu dir emporsingen. Ich habe dich, o mein Heiland, Jesus Christus, in der Person der Armen, Greise und Betrübten gesehen. Sie tragen den Adelsnamen, den du allem gegeben hast, was leidet und weint. Ich habe dich in der Stärke, in Verstand und Tatkraft der Jugend und des reifen Alters gesucht, und weil ich fürchtete, dein heiliges Bild oft entstellt oder mißkannt zu sehen, habe ich noch weiter und anderswo gesucht und dich, o mein Gott, in der Tiefe des Kindesblickes gefunden . . .

Ja, da bist du gegenwärtig in der Seele, die dich niemals betrübt hat. Du bist der geheime Zauber, der die Menschen zu dem unschuldigen Wesen zieht; seine Schwäche allein würde uns keine so tiefe und zärtliche Teilnahme eingeben können. Du bist es, der in seinem reinen Auge erscheint und du herrschest, ohne teilen zu müssen, in dieser dem Bösen noch verschlossenen Seele.

Das war die erste Veränderung, die Gott in meiner Seele bewirkte. Aber es war noch nicht genug. Bald empfand ich etwas Seltsames, seltsam wenigstens für mich. Alles, was ich bis dahin bewundert hatte, erschien mir ja noch immer ebenso schön und doch konnte ich mich nicht mehr in gleicher Weise seiner freuen. Wie die Sterne im Licht der Sonne, so verschwand alles im Blick Gottes auf meine Seele. Ich blickte auf die Erde und das Meer und schaute nur noch Gott. Und je weiter ich wandere, desto stärker wird dieser Zug und der Widerwille gegen alles, was nicht Gott ist. Wendet sich aber die Natur einmal zurück und hat an irgendeinem Ding ihre Freude, dann wird meine Seele sofort durch ein innerliches Unbehagen und eine innere Furcht, wie vor einem Verrat, aufmerksam gemacht und empfindet das Bedürfnis, ihre Lust zu opfern, um vollkommener Gott anzugehören. Doch das ist Gottes Arbeit und nicht die meine. Ich tue nichts, als mit vollem guten Willen seinem Zug zu folgen.

Joseph Stiglmayr S. J.